

## 1. Kapitel

„Bobbi, hör einmal, wenn die Neue kommt, dann bleibt es doch so mit uns, nicht wahr?“ –

„Was?“

„Na, ich meine, dass wir beide uns alles erzählen und immer zusammen spielen und so.“

„Ja, Aggi!“

„Versprichst du mir das, Bobbi?“

„Ja, natürlich, Aggi.“

Es war uns beiden sehr ernst, was wir sprachen. Aggi hatte Tränen in den Augen. Ich sah voller Ehrfurcht zu ihr auf und mir war sehr feierlich zumute. Wir blieben einen Augenblick stehen und gaben uns die Hand. Dann fassten wir den kleinen Handwagen wieder an, in den wir einen riesigen Stein geladen hatten und zogen schweigsam weiter.

„Wollen wir ihr denn von unserm Geheimnis sagen?“, fragte Bobbi schüchtern nach einiger Zeit.

„Wir müssen wohl, sie wird es ja doch merken, wenn wir immer hingehen“, kam es finster von Aggi zurück.

Das Geheimnis war unsere Wohnung im Wald, zu der wir auch jetzt gerade mühsam strebten. Wir luden unter unendlichen Anstrengungen den Stein aus dem Wagen, legten ihn in der Wohnung nieder und traten den Heimweg an. Ziemlich einsilbig trotteten wir nebeneinander her, etwas bedrückt und nachdenklich.

Am nächsten Vormittag standen wir in blaukarierten Kleidchen an der großen Haustür. Unsere Bedenken vom Tage vorher waren vergessen, wir waren ganz Spannung und Erwartung. Als der Wagen endlich vorfuhr, entstieg ihm zuerst ein Mädchen in gelbem Mäntelchen, mit großen dunklen Augen. Hinterher die Mama.

Das ist also Katja, so. Kurze Haare hat sie, dachte ich. Und das war das erste, was mir imponierte. Wir trugen nämlich noch einen Zopf, der so fest wie möglich geflochten wurde. Wir suchten immer wieder das Zopfband und immer heulten wir beim Kämmen. Aber das ließ sich nicht ändern, es gehörte dazu, unvermeidlich wie das Waschen und die Schule. Das zweite Beeindruckende war das: Als Katja und ihre Mama ein Frühstück serviert bekamen, schob Katja sehr entschieden ihr Glas Milch beiseite.

„Ich liebe keine Milch, es ist immer Haut drauf“, sagte sie in stark baltischem Akzent.

Ich starrte sie in ehrlicher Bewunderung an. Dann sah ich heimlich und vielsagend zu Aggi hinüber. So, sie trinkt also keine Milch! Und wir mussten Milch trinken, jeden Morgen, jeden Nachmittag, jeden Abend. Wir ekelten uns nicht vor der Haut, o nein. Kinder, die so klein und blass und dünn wie wir waren, mussten eben Milch trinken, das war selbstverständlich. Übrigens musste Katja es später auch.

Ein paar Minuten später hockten wir drei auf einem Koppelzaun. Auf der Koppel waren Fohlen. Wir sahen zu, wie sie grasten. Keiner von uns redete ein Wort. Ich schwieg aus Schüchternheit, Aggi aus offensichtlichem Trotz. Katja aber prüfte unbekümmert mit Kennerblick die Pferde. Da unsere Hoffnung, Katja würde Angst vor Pferden haben, sich offenbar nicht erfüllte, schien Katja schließlich auch in Aggis Interesse zu steigen, denn sie entschloss sich, wenn auch mit sehr gleichgültigem Gesicht, zu einer Frage:

„Du magst wohl Pferde gern?“

„Ja, sehr. Zu Hause sind wir immer geritten. Kannst du auch reiten?“

„Ja, etwas, auf unseren Ponys.“ –

Aggis Gleichgültigkeit war mit einem Mal verschwunden.

„Wollen wir mal zu unseren Ponys gehen?“

Fuchsi und der dicke Schimmel standen nebeneinander im Stall. Aggi ging ohne weiteres zum Schimmel hinein, klopfte ihn am Hals, kletterte in die Futterkrippe und rutschte von da aus über den Hals des Ponys auf dessen Rücken.

„Weißt du, Katja, der Schimmel ist so fromm, bei dem kann man das so machen, aber nicht beim Fuchs, der scheut so. Du darfst nicht allein zu ihm herangehen. Er lässt sich auch nicht von uns reiten.“ –

„Dann haben sie Fuchsi wohl geärgert“, stellte Katja fest. Damit holte sie aus der Futterkiste eine Hand voll Hafer, ging ganz ruhig zu Fuchsi heran und hielt ihm die flache Hand unter die Nüstern. Fuchsi stieß schnaubend die Luft durch die Nase, legte die Ohren zurück, schielte Katja misstrauisch von der Seite an und ... fraß den Hafer. Von diesem Augenblick an war zwischen Katja und Fuchsi Freundschaft geschlossen. Am nächsten Tag schwang sich Katja mit Erfolg auf Fuchsis Rücken. Aggi saß auf dem dicken Schimmel.

„Wollen wir in den Wald reiten?“

„Ja.“

„Aggi, ich will auch mal auf den dicken Schimmel!“

„Nachher, Bobbi.“

Da hörte ich Katja sagen: „Nein, Bobbi dürfen wir nicht reiten lassen, Bobbi ist noch viel zu klein.“

So, ich bin also zu klein zum Reiten, weil es den beiden Großen zu unbequem ist, mich mitzunehmen. Sie reiten lieber ohne mich und ich bleibe infolgedessen allein. Wahrscheinlich werde ich in Zukunft auch für manches andere zu klein sein, wenn es ihnen so passt. Das kann ja nett werden. – Mit diesen und ähnlichen finsternen Ahnungen erfüllt, begab ich mich auf einen Baum, um dort, wie ich es in solchen Fällen immer tat, meinem Kummer ungestört nachhängen zu können.

## 2. Kapitel

Die Schule bedeutete für mich keine Quälerei wie für andere Kinder, zum Beispiel wie für Aggi. Ich betrieb die ganze Sache überhaupt nicht mit dem von mir geforderten Ernst. Alles was mir Spaß machte, lernte ich wie im Spiel. Aber ich war weder ehrgeizig noch besonders interessiert, ich nahm mich immer nur soweit zusammen, dass ich gerade versetzt wurde. Und das langweilige Pauken machte ich mir auf meine eigene Weise so amüsant wie möglich. Alle meine Bücher und Hefte wurden Seite für Seite mit Zeichnungen und sinnigen Bemerkungen verziert. Ich brachte viele Stunden damit zu, meine Bücher überall, wo nur irgend Platz dafür war, mit Schnörkeln, Fratzen, Menschen, Tieren, Bäumen, Blumen usw. zu verschönern.

Auch mein Pult blieb nicht verschont und was nicht Bleistift und Tinte hielt, das wurde mit dem Messer eingekratzt. Meistens in der Zeit, die für die Schularbeiten da war. Und nicht selten passierte es, dass dann gerade unsere Hauslehrerin erschien und absolut nicht begreifen konnte, warum ich nicht mit meinen Arbeiten fertig wurde. Da wir auf dem Lande wohnten und der Weg zur öffentlichen Schule viel zu weit für uns Kinder war, wurden wir von einer Hauslehrerin unterrichtet. Sie kannte wohl meine Zeichenwut, verbot mir auch oft genug aufs Strengste, diese Unart in meinen Schulbüchern und auf weiteren Gegenständen unseres Schulzimmers auszuüben. Aber nichts konnte mich davon abbringen. Ich nahm jede Strafe gelassen auf mich, ohne mich auch nur im Geringsten zu ändern.

Meine Schulbücher blieben nach wie vor Bilderbücher, die ich voll Vergnügen immer wieder durchblättert. So wurden selbst meine Rechen- und Grammatikbücher, die ich um ihres Inhaltes willen wahrhaftig nicht liebte, durch diese Verschönerungsmethode meine besten Freunde. Und jede Ostern hielt ich mit gewissem Abscheu die neuen sauberen Bücher in den Händen, bis sie nach langen genussreichen Stunden des Entwerfens ebenso wie die alten aussahen.

Das andere, das mir das Lernen leicht machte, war meine Fantasie, die mich ganz nach Wunsch und Belieben in einen großen Klassenraum versetzte mit vielen ausgelassenen Mädels und Jungen, deren Anführerin in jeglichem Unsinn ich selbst war. Ich dachte mir da die tollsten Streiche aus, führte lange eifrige Gespräche mit meinen eingebildeten Freundinnen, bis ich dann schließlich aus dem Himmel der Träume und Wünsche mit einem Bums in die Wirklichkeit fiel und sah, dass ich ganz allein in der Schulstube saß. Geweckt hatten mich Schritte auf dem Flur, die Doppeltüren knarrten, herein kamen Aggi und Katja.  
„So, du bist noch nicht fertig, scheinst ja wieder schön genölt zu haben.“

#### 4. Kapitel

Irgendwann im Frühling brachte uns einmal eine gute Frau aus dem Dorfe drei junge Kaninchen. Wir nahmen sie aus ihrer Schürze und setzten sie in eine Kiste. Jedem von uns sollte eines gehören. Wir waren begeistert. Ich saß den ganzen Tag, solange ich irgend Zeit dazu hatte, vor der Kiste und neben mir Macki. Macki hatte anscheinend ebenso viel Interesse wie ich an unserer neuen Errungenschaft. Jedenfalls bettelte er flehentlich, sie einmal ganz nahe sehen zu dürfen. Warum auch nicht, dachte ich. Der Gute, diesen harmlosen Spaß sollte er haben. Und mit Riesenanstrengung hob ich das schwere Vieh so hoch, dass er bequem in die Kiste hineinschauen konnte. Macki war sichtlich erfreut, klammerte sich mit den Vorderpfoten innen an den Kistenrand und verfolgte zitternd vor Spannung jede Bewegung der drei Kaninchen. Und dann passierte das Schreckliche: Ich sah Macki plötzlich mitten in der Kiste mit einem Kaninchen zwischen den Zähnen. Ich riss ihn am Halsband heraus, aber zu spät, das Kaninchen war bereits tot. Mein erster Gedanke war: Wem gehört es? Aggi, Katja oder mir? Alle drei sind sie grau, ganz gleich. Nur dieses eine, das tot ist, hat eine weiße Hinterpfote. Ich ging zu Aggi und Katja.

„Macki hat ein Kaninchen totgebissen“, sagte ich. Sie starrten mich entsetzt mit offenem Mund an, rasten in den Garten zu der Kaninchenkiste. Sie betrachteten das tote ganz genau. Ich stand ratlos dabei.

„Es hat ein weiße Hinterpfote“, sagte ich, „aber ich weiß nicht mehr, wem es gehört.“

„Ach, es hat eine weiße Hinterpfote? – Ja, es stimmt. – Dann gehört es dir. Das mit der weißen Hinterpfote war immer deins“, sagte Katja.

„Na, flenn man nicht“, sagte Aggi, „davon fängt es auch nicht wieder an zu hüpfen. Weißte was, heute Nachmittag machen wir ein ganz feierliches Begräbnis mit `nem Sarg und Blumen und so. Katja und ich sind der Pastor und du auch, wir halten eine fabelhafte Rede, nich Katja? So, und nu wollen wir erst mal Macki bestrafen, damit er nich noch mal auf so`ne gemeine Idee kommt.“

„Nein, er soll nicht verhaun werden, der Arme!“

„Aber Bobbi, klar muss er welche haben, das ist doch Erziehung, kapierte denn das nich? Komm Katja, wir wollen ihn gleich suchen.“

Weg waren sie. Ich ging ins Haus, holte einen Strick. Bald darauf hatte ich auch Macki gefunden, knotete den Strick an seinem Halsband fest und zerrte ihn hinter mir her in die Schlafstube, band ihn dort an meinen Bettpfosten.

„So, Macki, hier bleibste jetzt bis abends. Dann werden se wohl vergessen haben, dass se dich verdreschen wollten.“

Als wir von dem Kaninchenbegräbnis zurückkamen, sprachen wir lang und breit über die Wohnungsnot unserer beiden Überlebenden.

„Ich finde diese Kiste ist viel zu eng“, sagte Aggi, „wir müssen so`n richtigen großen Stall haben, wo se rumlaufen können. Was meinst du zu unserm Gänsestall?“

„Ja, der ist gut, Aggi, den wollen wir uns man gleich einrichten bevor Mamsell was davon merkt. Die Kiste ist wirklich ne Quälerei, überhaupt wo se jetzt bald Junge kriegen.“

„Nanu, woher weißte denn das?“

„Na, es ist doch ein Pärchen, da müssen se doch mal Junge kriegen.“

„Ach so, hm, ja. Aber weißte denn, ob es ein Pärchen is?“

„Mensch Aggi, du Baby, das sieht man doch. Ich jedenfalls. Zu Hause haben wir doch auch immer Kaninchen gehabt, da haben es mir die Schwestern gezeigt.“

Aggi und ich sahen uns an und wunderten uns. Katja beeindruckte uns einmal wieder unglaublich. Und Katja hatte recht. Die beiden Kaninchen bekamen sehr bald Junge, später wieder und im Herbst das dritte Mal. Es waren schließlich so viele geworden, dass Aggi und Katja mir die Beschaffung des Futters auftrugen, da sie selbst nicht Zeit genug dafür hatten.

„Du bekommst jeden Monat 45 Pfennig, wenn du sie anständig fütterst“, sagte Katja.

„Von wem denn?“

„Von mir natürlich“, sagte Katja streng.

Ich wusste genau, dass Katja gar kein Geld hatte, aber ich sagte nichts, weil es keinen Zweck gehabt hätte. Ich zog also Tag für Tag von morgens bis abends im Garten umher, an jedem Arm einen riesigen Kartoffelkorb, immer auf Knien auf dem Rasen kauend und mit den Händen Grünes raufend. Ich tat es eigentlich ganz gern, Macki war meistens bei mir und ich nahm mir Zeit genug, um meinen Spaß mit ihm zu haben.

Nebenbei vergaß ich aber nicht, Aggis und Katjas Geheimnis auszuspionieren. Dass wieder irgendetwas im Gange war, hatte ich längst raus, aber Genaues wusste ich noch nicht.

## 7. Kapitel

Aggi strahlte: „Mensch, Katja, wie ich mich freue. Jetzt können wir wieder beinah ein ganzes Jahr faul sein.“

Einige Zeit darauf wurde Katja und Aggi einer ihrer heißesten Wünsche erfüllt, nämlich: ein junger Hund. Das kam so: Fanni, die schwarzweiße Hündin unseres Kutschers hatte Junge. Sie war allerdings keine Schönheit und noch weniger ein Rassetier, sie war vielmehr eine Dorfpromenadenmischung der schlimmsten Sorte, eher in der Gestalt einer jungen Ziege gleichend als irgendeiner Hunderasse. Aber all diese offensichtlichen Mängel wurden in Katjas und Aggis Augen vollständig durch die Tatsache ausgeglichen, dass Fannis Welpen von Macki stammten. Damit waren sie über jedes Werturteil erhaben und da Aggi und Katja versetzt waren, stand ihrem Wunsch auch von Seiten der Eltern nichts mehr im Wege. Unsere erste Sorge war, wie soll das kleine braune Mackikind heißen? Einen halben Tag berieten wir darüber, in der Strohbucht des Pferdestalls liegend, bis Aggi und Katja sich schließlich auf den wohlklingenden und für dieses witzige Geschöpf sehr passenden Namen „Rosinchen“ einigten. Ich stimmte natürlich bei, ohne dass es irgendwie beachtet wurde. Immerhin, ich konnte mir nun einbilden, dass ich auch mitgeholfen hatte, den Namen auszudenken. Als wir Rosinchen feierlich getauft hatten, bettete Aggi sie sanft auf das Sofa im Schulzimmer, setzte sich dann an den Tisch, um mit ihren Arbeiten zu beginnen. Kaum hatte Rosinchen aber ihre Einsamkeit bemerkt, als sie vom Sofa rollte und in ein langgezogenes Gewinsel ausbrach.

„Wir müssen sie wohl auf den Schoß nehmen“, sagte Katja, „sonst lässt sie uns doch keine Ruhe.“ Also wurde Rosinchen auf den Schoß genommen.

„Was sollen wir bloß in den Schulstunden machen, wenn Rosinchen da auch nicht allein bleiben will?“

„Da müssen wir sie eben unter die Schürze nehmen“, meinte Aggi, „sie wird es bald lernen still zu liegen und dann merkt Fräulein Mencken es bestimmt nicht.“

Abends dasselbe Theater. Das Lager, das wir Rosinchen auf unserm Bettvorleger bereiteten, war ihr keineswegs gut genug. Sie jaulte solange, bis Aggi sie, von Mitleid gerührt, unter ihre Decke nahm.

„Armes Rosinchen, sei man nicht traurig, du kannst ja bei mir schlafen!“, und sie drückte das kleine Vieh fest an sich.

„Hast du keine Angst, dass Mutti reinkommt und es sieht? Dann wird sie wahnsinnig böse.“

„Quatsch, wie soll sie`s denn merken“, sagte Aggi, „sie kann doch nicht durch die Bettdecke gucken und Rosinchen ist so klein und rührt sich nicht.“

Eine Zeit lang ging es auch ganz gut. Nur eines Abends hatte Aggi Pech. Als Mutti uns Gute Nacht sagte und leise an Aggis Bett trat, sprang Rosinchen mit lautem Gebell unter der Decke hervor. Im nächsten Augenblick hatte Mutti sie gepackt und mit Nachdruck vor die Tür gesetzt.

„Hunde haben nichts in der Schlafstube zu suchen! Dass ich sie nicht noch mal hier treffe, habt ihr gehört?“

Katja und Aggi saßen mit Unschuldsmienen in ihren Betten.

„Wie gut, dass Rosinchen sich gemeldet hat“, sagten sie, „wir haben sie immerzu gesucht und gar nicht gewusst, wo sie eigentlich war. Aber zu eklig von ihr, sich in unsere Betten zu legen. Wir müssen unbedingt einen neuen Bezug haben!“

Kaum war Mutti aus der Stube gegangen, sprangen beide aus den Betten und rannten zur Tür.

„Rosinchen, Rosinchen, wo bist du denn? Komm doch her, süßes Rosinchen!“ Und mit Freudengeheul stürzte Rosinchen aus einer Ecke in ihre Arme.

Damit verschwand sie. Ich war wütend. Gemeine Bande, dass sie wieder was ausfressen wollen ist ja klar, und was, werd ich schon rauskriegen, dachte ich, und ich kroch zum zweiten Mal aus meinem Bett. Aber in Katjas und Aggis Stube war es dunkel und still. Auch auf dem Flur kein Laut zu hören. Ob die wirklich nicht so schlecht sind, wie ich von ihnen denke? Ob sie wirklich schon schlafen? Ich stand nachdenklich an meinem Fenster, hatte das Rollo ein kleines Stück hochgezogen und sah über die Koppel zum See hinüber. Es war recht friedlich da draußen. Die Nebel stiegen und die Frösche quakten, sonst nichts. Da plötzlich wurde die abendliche Stille durch ein herzerreißendes helles Geheul unterbrochen. Über die grüne Grasfläche der Koppel hüpfte und rollte in wahnsinniger Geschwindigkeit ein braunes Etwas. Rosinchen, dachte ich, das süße Rosinchen. Was soll es sonst sein? Aber wohin rennt es so schnell? Mit der Nase immer an der Erde? Zum See? Jawohl, zum See. So, so, dann kann ich mir auch denken, was mit Katja und Aggi los ist. Denn von allein läuft Rosinchen nicht weg. Sie sind beide aufs Boot ausgekniffen, sie haben ja schon oft davon geredet. Jetzt weiß ich es ganz bestimmt. Ob sie noch lange fortbleiben? Was wohl die Eltern machen, wenn sie zurückkommen und Katjas und Aggis Betten leer finden? Ich glaube, der Krach wird noch viel schlimmer als damals nach dem Fleischklauen. Bestimmt müssen die beiden schon sofort morgen in Pension und ich bleib allein hier. Du lieber Himmel, was soll ich bloß tun, damit die beiden nach Hause kommen? Ob ich mal hingehe, sie holen? Ne, da hab ich doch alleine zu große Angst. Wenn wenigstens die Pferde noch auf der Koppel wären. Aber die sind im Stall und schlafen. Ich werde lieber noch `n bisschen warten, jetzt schlägt`s grad halb zehn Uhr. Sind sie bis zehn noch nicht da, muss ich ganz bestimmt gehen.

Ich wartete. Es wurde dunkler und dunkler, die Uhr schlug dreiviertel zehn Uhr. Sie kamen nicht. Ein Käuzchen schrie, die Fledermäuse flatterten, mir war recht unheimlich zumute.

Dann lehnte ich meinen Kopf gegen das Fensterkreuz, ich war schrecklich müde. Plötzlich wurde ich wieder aufgeschreckt durch Stimmen, die aus der Dämmerung zu mir heraufdrangen. Dicht unter meinem Fenster trabten zwei weiße Gestalten auf unser Haus zu, hinterher ein beweglicher dunkler Fleck: Katja und Aggi in Nachthemden, gefolgt von Rosinchen. Beruhigt und todmüde wagte ich endlich ins Bett zu gehen.

Einige Minuten später hörte ich noch im Halbschlaf, wie der Wagen der Eltern vor die Tür rollte.

Am andern Morgen, als ich von Neugierde gespickt in Katjas und Aggis Stube trat, war ich sehr erstaunt, sie nicht in ihren Betten zu finden. Sie waren überhaupt nicht zu sehen, nur zu hören. Und zwar kamen ihre Stimmen aus dem Schrank. Sie hatten mich scheinbar nicht bemerkt.

„Wir haben wirklich Dusel gehabt“, sagte Aggi, „ein bisschen später und sie hätten uns ertappt.“

„Ja, die verdammten Ruder. Wie weit sie schon weggeschwommen waren. Wenn du sie nicht wieder aufgefischt hättest, dann säßen wir jetzt noch da. Wahrscheinlich wären wir die Nacht über in unsern Hemden ganz steif gefroren. Und Jansen hätte uns heut, wenn er fischen geht, wie zwei Bretter auf seiner Schulter nach Hause geschleppt. Bestimmt wäre sonst kein Mensch auf die Idee gekommen, uns auf dem Boot zu suchen.“

„Doch, ich“, sagte ich ganz aus Versehen.

Katjas und Aggis Köpfe fuhren aus der Schranktür hervor.

„Wo kommst du denn wieder her! Bitte, denk dir keine blöden Ausreden aus, wir wissen doch, dass du gehorcht hast.“

„Hab ich auch. Was soll ich denn anders machen, wenn ihr im Schrank sitzt und redet und ich steh davor!“

„Du hättest dich ja irgendwie bemerkbar machen können, zum Beispiel mit Pfeifen oder Husten oder so was.“

„Na, nun stellt euch mal nicht so an wegen meiner Horcherei. Ich hab ja schon alles vorher gewusst. Ich hab euch doch gestern Abend auf der Koppel gesehen. Vom Fenster aus.“ –

„Rosinchen ist jetzt an diesen Pferdehändler verkauft“, sagten sie, „das mit dem Totgeschlagensein war alles Lüge, weil sie uns nicht sagen wollten, dass sie Rosinchen weggegeben haben. Nun können wir sie aber nicht mehr besuchen, das ist viel zu weit weg.“

„Glaubst du, dass wir sie überhaupt noch mal wieder sehen?“, fragte Aggi.

„Ich weiß nicht“, sagte Katja düster, „ich glaube eigentlich nicht.“

Und Katja sollte Recht behalten. So oft wir auch die Landstraße entlang gingen, in der Hoffnung Rosinchen zu treffen, es war und blieb umsonst. Armes Rosinchen!

## 8. Kapitel

So näherten wir uns allmählich der Osterzeit. Katja und Aggi bekamen neue Kleider für die Pension genäht, Bettsäcke wurden gepackt, Bücherkisten und unendlich viele Koffer gefüllt. Zwischen all der Unordnung hockten Katja und Aggi am Fußboden der Stube, ratlos auf die Bücherhaufen um sich blickend.

„Ich geh jetzt zu Mutti und sag ihr, dass die Bücher einfach nicht alle in die Kisten reingehen.“

Damit verschwand Aggi. Gleich darauf kam sie mit Mutti zurück.

„Nun zeigt mal her, Kinder, was ihr alles in die Kisten reingepackt habt. Vielleicht braucht ihr die Bücher gar nicht alle“, meinte sie.

„Doch, wir brauchen sie wirklich alle, bestimmt, Mutti! Du brauchst gar nicht erst nachzusehen.“

Aber Mutti griff sehr energisch die beiden obersten, zwei dicke Bände heraus.

„So, so, zwei Bibeln, das ist ganz recht, Grammatikbücher, Hefte und ... nanu, wieder zwei Bibeln, wozu denn das? Die legen wir erstmal beiseite. Mathematik- und Rechenbücher,

Naturkunde und ... mein Himmel, ist es möglich, ein neues Testament! Aber Kinder, das ist doch zu viel, vier Bibeln und ein Testament!“

Katja und Aggi standen verheult dabei.

„Gar nicht zu viel, Mutti, lass sie uns doch mitnehmen!“

Mutti schüttelte den Kopf und kramte weiter bis sie auf den Grund der Kiste angelangt war.

Als letztes entdeckte sie tatsächlich wieder zwei umfangreiche Bibeln. Sie musste lachen.

„Also Kinder, sechs Bibeln und ein Testament, das ist wirklich übertrieben. Wenn ihr jeder eine Bibel habt, so ist das ausreichend, nicht wahr, und die andern lasst ihr hier.“ –

„Nein“, schluchzten Katja und Aggi ganz außer sich, „wir wollen alle mitnehmen, bitte, bitte.“

„Die beiden haben sich anscheinend zu sehr aufgeregt“, sagte Mutti besorgt zu der Erzieherin,

„sie wissen schon nicht mehr, was sie tun. Nehmen sie bitte die fünf Bibeln und das

Testament fort und schließen die Kisten, und ihr beiden“, rief sie laut, „lauft jetzt mal in die Ställe und sagt allen Tieren „Aufwiedersehn“.

## 9. Kapitel

Wie jedes Jahr kam ich auch in diesem letzten Sommer, den ich zu Hause war, einige Wochen zur Erholung an die See. Ich wohnte bei einer Tante und hatte viele gleichaltrige Kinder, mit denen ich spielen konnte. Aber ich merkte sehr bald, dass ich diesen Kindern nicht passte. Ich ging fast immer meine eigenen Wege, trieb mich am Strand bei den Booten und am Landungssteg umher und warf mich mit den Fischerjungen mit Steinen. Sehr braun und etwas verwildert kehrte ich nach Hause zurück. Abends im Bett erzählte ich Gustel von meinen Erlebnissen.

„Weiße, ich hasse diese Stadtgören! Die, die genau so alt waren wie ich und noch nicht mal so weit in der Schule, taten so, als ob sie mindestens erwachsen wären. Sie zogen sich an wie Damen und quatschten den ganzen Tag lauter langweiliges Zeug von Kino und Tanzen und Schönheitskonkurrenz und so was. Mit keiner einzigen konnte man so vernünftig reden wie mit dir.“

„Bobbi, was ist denn Schönheitskonkurrenz eigentlich?“

„Ja, ich glaube, das ist so ähnlich wie bei `ner Kaninchenausstellung, bloß, dass es für Menschen ist. Die Hübschste kriegt eben `nen Preis, genau wie bei den Kaninchen.“

„Ach, komisch, nicht?“

„Ja, find ich auch. Sonst war`s aber fabelhaft an der See, sag ich dir. Schade, dass du nicht mit dabei warst. Was hast du denn gemacht die Zeit über?“

„Obst gefressen und Lill geärgert. Einmal haben wir uns auf der Brücke vom Teich das Prügeln gekriegt. Da fiel Lill rein. Wie ich sie rausholen wollte, fiel ich auch rein. Da kam Mutti angestürzt, fischte uns heraus und hat uns sofort verdroschen.“

„Mensch, Gustel, habt ihr nicht wahnsinnig geschrien?“

„Lill ja, aber ich nicht.“

„Hast du denn keine Angst gehabt vorm Versaufen?“

„Doch, klar hab ich das, und wie! Deshalb braucht man doch nicht gleich loszuschreien, ich bin doch kein Baby mehr.“

„Ja, da hast du recht, Nacht Gustel!“

„Nacht, Bobbi, Nacht Lill!“ Lill antwortete nicht.

## 10. Kapitel

Irgendwann um die Osterzeit kehrten Katja und Aggi als große eingesegete Mädchen nach Hause zurück. In meinen Augen waren sie vollkommene Damen, als sie in halblangen Mänteln aus dem Wagen stiegen und ich bewunderte sie im Stillen mehr denn je. Zu Gustel, die neben mir in der Haustür stand und so aussah, als ob sie genau dasselbe dachte, sagte ich: „Nu werden se sicher noch viel hochnäsiger sein und sich noch viel weniger um mich kümmern als früher.“

„Brauchen se ja auch gar nich. Die können mit ihren langen Röcken doch nich mehr so richtig rennen und klettern.“

„Klar könne se, se wollen bloß nich, das is es ja grade, sie sind eben erwachsen und Rennen und Klettern macht ihnen einfach keinen Spaß mehr.“

„Komisch“, meinte Gustel nachdenklich, — und nach einer Weile:

„Weißte, Bobbi, dann wirst du wohl nachher auch so werden. Ich meine, wenn du in der Pension bist.“

„Quatsch, Gustel, ich doch nicht. Ich werd nie so richtig erwachsen wie die andern beiden, bestimmt nich. Oder kannst dir das etwa von mir vorstellen?“

„Ne, eigentlich nich.“

„Ich mir von dir auch nich, Gustel. Komm, wir versprechen uns jetzt mal, dass wir nie sone Röcke tragen und nie so albern damenhaft werden wollen, ja?“

„Nie im Leben“, sagte Gustel ernsthaft. - - -

Abends in der Dämmerstunde saßen wir alle vor dem Kamin. Mutti las Märchen vor. Auf ihrem Schoß Lill. Gustel und ich hockten auf einem Fell zu ihren Füßen. Katja und Aggi rechts und links von der Kaminöffnung eifrig damit beschäftigt, das Feuer in Gang zu halten. Hin und wieder, wenn mir die Gelegenheit günstig dazu erschien, stöckerte ich mit einer langen Feuerzange zwischen die brennenden Holzstücke; bis sie prasselnd zusammenfielen, und jedes Mal bekam ich dafür einen kräftigen Tritt von Katja oder Aggi gegen mein Schienbein. Sonst blieb es aber ganz still zwischen uns. Schließlich waren meine Gedanken auch mit dem Märchen beschäftigt, dass ich alles andere darüber vergaß. Erst als Mutti das Buch zuklappte und Gustel prompt schrie: „So, nu muss Lill sofort ins Bett!“, erwachte ich aus meinen Träumen. Natürlich zeterte Lill gleich dagegen:

„Nein, ich will nich!“, wurde aber von Mutti schnell auf den Arm genommen und in die Schlafstube getragen.

Kaum waren wir allein gelassen, nahm ich meine Beschäftigung mit der Feuerzange wieder auf.

„Bobbi, lass endlich das Gestochere!“, sagte Aggi drohend.

„Denkste vielleicht, ich hab immer noch so`ne Angst vor dir wie früher“, sagte ich und stieß die Feuerzange mit Nachdruck in die Glut, dass die Funken stoben. Im nächsten Augenblick war eine wilde Prügelei zwischen uns beiden im Gange.

„Hört doch mit dem ewigen Gekeile auf“, sagte Katja und gähnte, „du tust grad, als ob du noch immer ein dummes Gör wärst, Aggi, ich versteh nich wie du dich so albern benehmen kannst.“ Da ließ Aggi mich plötzlich los, machte ihr gleichgültigstes Gesicht und drehte sich nachlässig von mir weg.

„Meinetwegen stoche noch stundenlang im Feuer rum, mir ist das total piepe“, sagte sie, „meinetwegen sei so frech wie du willst, ich erzieh dich nu nich mehr, Bobbi. Aber lass man, wenn du erst in die Pension kommst, dann werden die andern dich schon zurechtstucken, da wirste dich schön umgucken.“

„Na, schlimmer wie du werden die auch nicht sein, da bin ich nich bange. Ne, im Gegenteil, ich freu mich. Ich freu mich mächtig auf all die andern Mädels und die Penne.“